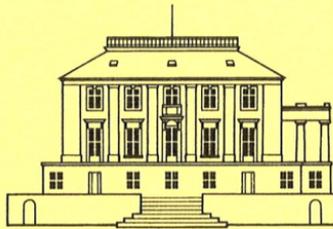


Martin Sabrow

**Walther Rathenau
und
Maximilian Harden
Facetten einer intellektuellen
Freund-Feindschaft**



AKADEMISCHE VERLAGSANSTALT

**Walther Rathenau und Maximilian Harden –
Facetten einer intellektuellen Freund-Feindschaft**

Martin Sabrow

WALTHER-RATHENAU-STIFT
GEMEINNÜTZIGE GMBH
BAD FREIENWALDE

Freienwalder Hefte 3

Herausgegeben von
Martin Sabrow und Reinhard Schmook

Martin Sabrow

**Walther Rathenau und Maximilian Harden –
Facetten einer intellektuellen
Freund-Feindschaft**



Akademische Verlagsanstalt 2000

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Brandenburgischen
Ministeriums für Wissenschaft, Forschung und Kultur

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Sabrow, Martin:

Walther Rathenau und Maximilian Harden - Facetten einer intellektuellen
Freund-Feindschaft . - Leipzig : AVA, Akad. Verl.-Anst., 2000

(Freienwalder Hefte ; 3)

ISBN 3-931982-17-3

© Akademische Verlagsanstalt GmbH, Leipzig
Satz und Gestaltung: KrossProductions, Leipzig
Druck: APRESYS GmbH, Leipzig
ISBN 3-931982-17-3
ISSN 1438-0277

Editorial

Freienwalde. Märkischer Badeort im Nordosten, eine Fahrstunde hinter Berlin. Ein verwaistes Hohenzollernschlößchen, zu Beginn des 20. Jahrhunderts von Walther Rathenau aufgekauft und als Sommersitz hergerichtet, Mittelpunkt der Einsamkeit eines deutschen Großbürgers, der seine Zeit als Industrieller nutzte, als Essayist inspirierte, als Staatsmann prägte – und als Jude für ihre nationalistische Überheblichkeit verachten lernte. Schloß Freienwalde, liebevoll in der frühklassizistischen Strenge seiner Erbauungszeit restauriert – stummer Protest gegen den Kulturverfall im Wilhelminischen Kaiserreich und schöpferisches Tusculum eines zeitkritischen Künders von „Kommenden Dingen“, wie Rathenau die bekannteste seiner hier entstandenen Arbeiten nannte. Nach seinem gewaltsamen Tod 1922 erst ein dürftig finanzierte Museum, später Hort nationalsozialistischer Geselligkeit, noch später erst geplündert und dann in ein Alexander Puschkin gewidmetes Kulturhaus umgewandelt. Heute abermals Rathenau-Gedenkstätte, rasch wachsendes Archiv und Ort einer ständigen Ausstellung „Walther Rathenau in Schloß Freienwalde“.

Alljährlich erinnert die 1991 wiederbegründete Walther Rathenau-Stift GGmbH mit verschiedenen Veranstaltungen in Schloß Freienwalde an Walther Rathenau, der als Repräsentant, Kritiker und Opfer seiner Epoche (Ernst Schulin) den besonderen deutschen Weg in die Moderne zwischen Kultur und Barbarei wie nur wenige andere verkörperte. Auch um die anlässlich der Rathenau-Tage im Schloß stattfindenden Vorträge einem breiteren Publikum zugänglich zu machen, wurden die „Freienwalder Hefte“ begründet. Sie sind als ein Publikationsforum der intellektuellen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit gedacht, das in lockerer Folge einzelne Facetten unseres Bildes von Rathenau und seiner Umbruchsepoche näher beleuchten soll.

Martin Sabrow

Reinhard Schmook

Walther Rathenau und Maximilian Harden – Facetten einer intellektuellen Freund-Feindschaft*

„Der Historiker“, so heißt es bei Karl Lamprecht, „schreitet durch ein Gefilde von Totengebeinen, aber hinter ihm rauscht erwachendes Leben.“ So vermessen soll der Anspruch dieses Streiflichtes nicht sein, das Höhen und Tiefen der Beziehung zweier prominenter Protagonisten einer vergangenen Zeit auszuleuchten versucht, die erst die teilhabenden Zeitgenossen fasziniert – und dann die Nachwelt vergessen hat.¹ Schon deshalb verdient sie aus der verlorenen Vergangenheit in das lebendige Gedächtnis der Gegenwart zurückgeholt zu werden. Sie lohnt es um so mehr, als die Verbundenheit zwischen Walther Rathenau und Maximilian Harden immer eine persönliche Beziehung von zugleich öffentlicher Bedeutung war; in ihr spiegelt sich das intellektuelle Klima des Umbruchszeitalters zwischen Wilhelminischem Kaiserreich und Weimarer Republik. Dieses Wechselverhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit in einer fast drei Jahrzehnte währenden Freund-Feindschaft ist das Thema der folgenden Betrachtungen.

* Für den Druck überarbeitete Fassung eines am 19. Juni 1999 im Rahmen der Freienwalder Rathenau-Tage gehaltenen Vortrags.

1 Nur Hans Dieter Hellige hat der Beziehung zwischen Rathenau und Harden eine umfassende Studie gewidmet, die beider komplexe Beziehung zueinander von einem sozialbiographischen Ansatz her zu erfassen sucht und dabei nach den gemeinsamen sozialgeschichtlichen und sozialpsychischen Entwicklungsbedingungen jüdischer Unternehmersöhne im Deutschen Kaiserreich fragt. Auf diese Studie und die von ihr eingeleitete Edition des Briefwechsels Rathenau – Harden stütze ich mich im folgenden besonders: Hans Dieter Hellige (Hg.), Walther Rathenau – Maximilian Harden. Briefwechsel 1897-1920 (Walther Rathenau-Gesamtausgabe, Bd. VI), München/Heidelberg 1983.

Parallele Biographien

Ihren Grundton bildet die gesellschaftliche Lage des jüdischen Bürgertums in Deutschland zwischen Integration und Ausgrenzung. Noch bevor der 1861 geborene Harden und der sechs Jahre jüngere Rathenau den ersten Kontakt zueinander knüpften, zeigen sich in ihrer lebensgeschichtlichen Entwicklung verblüffende Parallelen; man könnte geradezu von einer Doppelbiographie sprechen. Beide kommen aus einem bürgerlichen Haus, wenngleich die soziale Stellung des unter dem Namen Felix Witkowsky in Berlin aufwachsenden Kaufmannssohnes Harden deutlich hinter der Rathenaus rangierte. Die Witkowskys waren kleine Seidenhändler aus der Gegend von Posen. In Rathenaus Familie stammte die Mutter aus einer hochangesehenen Mainzer Bankiersfamilie, während der Vater nach der Gründerkrise 1875 seine in eine Aktiengesellschaft umgewandelte Maschinenfabrik hatte liquidieren müssen und nun bis zur Gründung der Deutschen Edison-Gesellschaft 1883 gleichsam als „Kapitalist im Wartestand“ (Hellige) lebte. Beide verleben eine Kindheit voller Spannungen und seelischer Konflikte. Sie mündete im Falle Rathenaus in die Auflehnung gegen den als tyrannisch und kulturfeindlich erlebten Vater, im Falle Hardens in die Flucht des Vierzehnjährigen aus dem düsteren Elternhaus, in dem es, wie er später schrieb, „keinen Strahl alltäglicher Kinderfröhlichkeit“ gab.²

Hier allerdings scheinen sich die Lebenslinien zu trennen. Der „verkommene Gymnasiast“³ Harden brach seine schulische Ausbildung ab und tingelte fortan, durch seinen Namenswechsel den Nachstellungen des zürnenden Vaters verborgen, mit einer Schauspielergesellschaft durch das Land. Rathenau dagegen legte 1885 am Königlichen Wilhelms-Gymnasium das Abitur ab, um danach ein Studium der Philosophie und der Naturwissenschaften aufzunehmen, das er 1889 mit der Promotion abschloß. Ein weiteres Studium der Fächer Maschinenbau und Chemie in München und eine Militärdienstzeit beim Garde-Kürassier-Regiment in Berlin schlossen sich an, bevor Rathenau in die Dienste der von seinem Vater geführten AEG trat. Für sie übernahm er 1893 die Leitung der neugegründeten Elektrochemischen Werke in Bitterfeld. Doch hinter dem scheinbar geradlinigen Berufsweg steckte eine innere Spaltung, die Ra-

2 Maximilian Harden, Bebel und Genossen III, in: Die Zukunft, 10.10.1903, S. 57.

3 So nannte Harden sich rückblickend selbst einmal. Maximilian Harden, Apostata, Berlin 1892, S. 202.

thenau später selbst als „Schwanken zwischen Malerei, Literatur und Naturwissenschaft“ charakterisieren sollte und die er Freunden und Kollegen offenbarte: „In Bitterfeld sprach Walther bis tief in die Nacht von seiner Absicht, auf Technik und Wissenschaft zu verzichten und Maler zu werden“.⁴ In derselben Zeit war auch Harden ein Suchender, der sich als Schauspieler mehr schlecht als recht durchschlug. In seiner Freizeit begann er erste Theaterkritiken und Rezensionen zu schreiben, bis er 1888 die Bühne für immer verließ und als unabhängiger Theaterjournalist sein Auskommen suchte. Ebenso plante 1899 auch Rathenau, nachdem seiner ersten Unternehmung in Bitterfeld kein dauerhafter Erfolg beschieden war, sich „von der Industrie zurückzuziehen, um literarisch zu arbeiten“.⁵

Doch gerade daß es dazu nicht kam, eröffnete eine weitere Parallele im Lebensweg der beiden: Rathenau wechselte nach Berlin in das AEG-Direktorium, wo ihm die Verantwortung über die Abteilung für Zentralstationen übertragen wurde. 1902 trat er in den Vorstand der Berliner Handels-Gesellschaft ein, der Hausbank der AEG. In den Folgejahren setzte Rathenau seine glänzende Karriere fort. Er kehrte 1904 als Aufsichtsratsmitglied zur AEG zurück und dehnte seinen wirtschaftlichen Einfluß durch die Wahrnehmung einer Vielzahl von Aufsichtsratsmandaten im In- und Ausland noch immer weiter aus. In derselben Zeit hatte auch Harden einen atemberaubenden Aufstieg vollzogen und sich vom bescheidenen Theaterschriftsteller zum gefürchteten *Censor Germaniae* entwickelt. 1892 schuf er sich mit der *Zukunft* – der Titel ging übrigens auf eine Anregung Franz Mehrings zurück – eine literarisch-politische Wochenzeitschrift, die mit einer Startauflage von 6000 Exemplaren rasch zu einem europäischen Ereignis wurde. Sie war und blieb in den dreißig Jahren ihrer Existenz stets und bedingungslos das Sprachrohr ihres Herausgebers und wichtigsten Autors, der auf diese Weise rasch zu einem weltbekannten Publizisten wurde und mit dem Wahrspruch „*Je ne juge pas, je constate*“ eine publizistische Waffe von vernichtender Wirkung zu schmieden vermocht hatte.

Hinter diesem Aufstieg in die Höhen der gesellschaftlichen Machtteilhabe stand eine dritte Gemeinsamkeit der Biographien Rathenaus und Hardens: Beide waren sie Juden, und beide hatten in einer eher latent als

4 Paul Mamroth, Beiträge zur Geschichte Walther Rathenaus. Aus einer vierzig Jahre langen Bekanntschaft und Freundschaft, in: Zum Gedächtnis an Walther Rathenau, hg. von der A.E.G., Berlin 1922, S. 9. (Wieder abgedruckt in Walther Rathenau, Hauptwerke und Gespräche, hg. von Ernst Schulin, München/Heidelberg 1977, S. 620).

5 Zit. b. Hugo Ferdinand Simon, Aus Walther Rathenaus Leben, Dresden 1927, S. 8.

offen antisemitischen Gesellschaft die Ohnmacht einer Ausgrenzung erlitten, gegen die weder wirtschaftliche noch literarische Macht etwas vermochte. „In den Jugendjahren eines jeden deutschen Juden“, schrieb Rathenau 1911, „gibt es einen schmerzlichen Augenblick, an den er sich zeitlebens erinnert: wenn ihm zum ersten Male voll bewußt wird, daß er als Bürger zweiter Klasse in die Welt getreten ist und daß keine Tüchtigkeit und kein Verdienst ihn aus dieser Lage befreien kann.“⁶ Für Rathenau kam dieser Augenblick spätestens, als antijüdische Diskriminierung ihm den Aufstieg zum Reserveoffizier versperrte. Die Grundspannung zwischen wirtschaftlicher Elitenzugehörigkeit und sozialer Ausgrenzung sollte Rathenaus Leben bis zum Ende prägen. Vergeblich versuchte er ihr 1895 mit seinem Austritt aus der Jüdischen Gemeinde Charlottenburg zu entkommen, den er zwar deklarierte, aber wohl nie vollzog. Taufen ließ Rathenau sich nie. Anders als er wechselte Harden nach dem Tod seines Vaters 1878 zum Protestantismus über. Aber wie Rathenau nutzte auch Harden die Loslösung von der jüdischen Vätertradition wenig, sondern trug ihm im Gegenteil weitere Ausgrenzung ein, gegen die er sich bis ans Ende seines Lebens vergeblich zur Wehr zu setzen suchte, so in einer erschütternden Rede im Berliner Schauspielhaus im Januar 1923: „Es wimmelt von Künstlern, von Literaten, von Zeitungsverlegern und minder Mächtigen, die recht spät, aber sicherlich auch aus durchaus ehrenwerten Gründen zu einem anderen Glauben übergetreten sind und einen anderen Namen angenommen haben. Keinem [...] wird es vorgeworfen. Warum eigentlich mir? Warum?“⁷

Sowohl Harden wie Rathenau waren seit ihrer Jugend Juden wider Willen. Sie reagierten auf die ihnen entgegenschlagende Zurücksetzung und Verachtung mit einer gegen sich und ihre Väter gerichteten Distanzierung von der eigenen Herkunft, die der ebenfalls von zu Hause ausgebrochene Theodor Lessing mit dem Begriff des „jüdischen Antisemitismus“ zu umschreiben versucht hat.⁸ Was er damit meinte, faßte er mit Blick auf Harden und sich selbst so zusammen: „Wir hatten eine unglückliche Jugend durchlitten. Haßten Familie und Elternhaus. Standen allein und waren einsam. Wir empfanden unsere Herkunft aus dem Judentume

6 Walther Rathenau, Staat und Judentum, in: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. 1, Berlin 1925, S. 188 f.

7 Bundesarchiv Berlin, NL 62, 127, Vortrag Maximilian Hardens im Großen Schauspielhaus zu Berlin am 3. Januar 1923.

8 Theodor Lessing, Der jüdische Selbsthaß, Berlin 1930.

als Druck, als Last und Verpflichtung und wußten doch nichts vom Judentum; hatten nicht einmal einen Buchstaben Hebräisch gelernt. Wir fühlten leidenschaftlich deutsch und verstanden nicht, daß an unserer Deutschheit auch nur der leiseste Zweifel haften könne.“⁹ Mit einem Assimiliationsappell, der von Selbsthaß und Verachtung für die nach Deutschland eingewanderten Ostjuden durchtränkt war, verarbeitete auch Rathenau das Problem seiner Herkunft – das in Wirklichkeit ein Problem der nichtjüdischen Mehrheit war. In der ersten Veröffentlichung, mit der der Dreißigjährige unter dem großspurigen Titel „Höre, Israel!“ an die Öffentlichkeit trat, finden sich die Worte: „Von vorn herein will ich bekennen, daß ich Jude bin“, beginnt sein Aufsatz, und er fährt fort: „Seltsame Vision! Inmitten deutschen Lebens ein abgesondert fremdartiger Menschenstamm, glänzend und auffällig staffirt, von heißblütig beweglichem Gebaren. Auf märkischem Sand eine asiatische Horde. [...] In engem Zusammenhang unter sich, in strenger Abgeschlossenheit nach außen –; so leben sie in einem halb freiwilligen, unsichtbaren Ghetto, kein lebendes Glied des Volkes, sondern ein fremder Organismus in seinem Leibe.“¹⁰

Wie Harden konnte auch Rathenau sich die Zukunft für deutsche Juden nur in der ‚bewußten Selbsterziehung zur Anpassung an das Deutschtum‘ vorstellen. Beide gelangten auf diese Weise zu einer eigentümlichen Mischung von Konservativismus und Aufbegehren, von kritischer Distanz und affirmativer Anpassung an die geltende Werteordnung des Wilhelminismus, die einen unverwechselbaren Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte an der Wende zum 20. Jahrhundert bildet. Greller als bei Rathenau sticht die Verschmelzung von übertreffender Anpassung und kritischer Distanz bei Harden hervor. Während Rathenau auf die bramabarisierende Unkultur des wilhelminischen Deutschland mit einer eher leisen Huldigung an die altpreußischen Werte antworten sollte, wählte sich Harden keinen Geringeren als den Altkanzler Otto von Bismarck als Bundesgenossen, um einen unversöhnlichen und unablässigen Kampf gegen den Neuen Kurs des Kaisers Wilhelm II. zu führen. Von 1892 an traf Harden mehr als ein Dutzend Mal mit Bismarck in Friedrichsruh zusammen und meißelte den Gestürzten in der *Zukunft* zu einer „ragenden

9 Ebd., S. 168 f.

10 W. Hartenau (pseud.), Höre, Israel!, in: *Die Zukunft*, 6. 3. 1897, S. 454-462, wieder abgedruckt in: Walther Rathenau, *Impressionen*, Leipzig 1902, S. 1-20, hier S. 3 f.

Reckengestalt“, deren Kraft allein die deutsche Nation ihre Einigung zu verdanken habe und mit deren erzwungenem Abtreten die „Heroenzeit der deutschen Geschichte“ ihr Ende gefunden habe.¹¹

Das Einvernehmen zwischen den beiden ungleichen Kaiserkritikern schwand bezeichnenderweise, als Bismarcks Beziehungen zum Hof sich Ende 1894 wieder besserten. Harden dagegen verharrte in strikter Opposition und düsterte unbeirrt nach schonungsloser „Monarchenerziehung“, die ihm mehrere Prozesse wegen Majestätsbeleidigung und zweimal sogar je sechseinhalb bzw. sechs Monate Festungshaft in Weichselmünde bei Danzig einbrachten. So ist er denn auch in die Geschichte eingegangen als eine personifizierte Opposition gegen den herrschenden Zeitgeist, die mit geschliffenen Worten und ohne Rücksicht auf Konsequenzen „sagt, was ist“. Hardens „Gesinnungspublizistik“ kannte keine Kompromisse und keine Anpassung an Erwartungen, Lesergeschmack und Mehrheitsmeinungen; sie machte keinen Diener vor dem von Harden so titulierten „Herrn Omnes“, und sie war in ihrer beständig wechselnden Haltung zu politischen Fragen keiner Partei zuzuordnen. Ihre einzige Achse blieb eine konservativ gefärbte Gegnerschaft zum Kaiser, dem *roi parvenu*, unter dem die „Vielzuvielen“ die Oberhand gewonnen hätten und „mit herrischem Pöbelruf eine Politik der Galaopern und Manegenpantomimen“ durchgesetzt hätten.¹²

Nicht einmal vor Denunziation und Erpressung schreckte Harden zurück, wenn sich die Gelegenheit bot, gegen das Persönliche Regiment des Kaisers vorzugehen. 1906/07 wurde er Urheber der größten innenpolitischen Krise zwischen der Reichsgründung und dem Ersten Weltkrieg. In der *Zukunft* verwertete er die ihm unter anderem von der geschiedenen Ehefrau des Berliner Stadtkommandanten Kuno von Moltke zugetragenen Informationen über die homosexuellen Beziehungen ihres Mannes zu einem engem Vertrauten des Kaisers, Philipp Graf zu Eulenburg, mit eingestreuten Anspielungen, die nur die Gemeinten entschlüsseln konnten: „Einstweilen wenigstens nur eine leise Warnung. [...] Wirds nötig, dann werde ich lauter reden. Mich aber freuen, wenn das Grüppchen, dem ich jedes Privatvergnügen gönne, das politische Geschäft aufgibt

11 Hans Dieter Hellige, Rathenau und Harden in der Gesellschaft des Deutschen Kaiserreichs. Eine sozialgeschichtlich-biographische Studie zur Entstehung neokonservativer Positionen bei Unternehmern und Intellektuellen, in: Hellige (Hg.), Rathenau/Harden, S. 15-299, hier S. 125.

12 Zit. n. ebd., S. 160 f.

und mir (und anderen) leidige Pflichterfüllung erspart.“¹³ Eulenburg, der sich 1894 mit seiner Berufung auf den Posten des deutschen Gesandten in Wien Bismarcks Zorn zugezogen hatte, war Harden ein um so willkommeneres Opfer, als er zu der sogenannten Hofkamarilla gehörte, jenem byzantinischen Kreis von Einflüsterern, dessen Einfluß auf den Kaiser Harden für höher hielt, als er war. Seine Worte lösten einen politischen Skandal aus. Sie führten zwischen 1907 und 1909 zu mehreren Beleidigungsprozessen gegen Harden, der erst freigesprochen und dann verurteilt wurde, schließlich aber seine Vorwürfe so weit erhärten konnte, daß Eulenburg vom Kaiser fallengelassen und öffentlich desavouiert wurde.

Um wie vieles vornehmer lebte dagegen Rathenau dieselbe Paradoxie von Protest und Überanpassung aus! Bei ihm mündete sie in einer gildesozialistischen Gesellschaftskritik einerseits, in einer elitären Moralphilosophie und der rassistisch gefärbten Unterscheidung zwischen Zweckmensch und Mutmensch andererseits. Vielleicht nirgendwo aber zeigt sich diese Haltung authentischer als in dem kleinen Schloßchen Freienwalde weitab von Berlin am Rande des stillen Oderbruchs, das Rathenau der Nachwelt rettete, indem er es einem Hause Hohenzollern abkaufte, das seiner eigenen Tradition in dieser Hinsicht gleichgültig gegenüberstand. Rathenau selbst unterrichtete die Öffentlichkeit einige Jahre später über die Hintergründe seiner Kaufentscheidung: „Im Jahre 1909 wünschte der preußische Kronfiskus sich einiger Liegenschaften zu entledigen; eine davon war das Schloß Freienwalde [...]; ein einstöckiges Landhaus von fünf Fenster Breite und vier Fenster Tiefe, inmitten eines mäßigen Parkgrundstücks am Rande der Stadt Freienwalde gelegen. Ein Freund führte mich hin, weil er wußte, daß ich die Bauweise des preußischen Klassizismus liebe, die damals kaum dem Namen nach bekannt und wenig gewürdigt war.“¹⁴ War schon der Kauf Programm, so wurde es die Nutzung erst recht. Liebevoll ließ Rathenau es im frühklassizistischen Stil seiner Erbauungszeit restaurieren und gleichzeitig behutsam an die Bedürfnisse der Gegenwart anpassen. Auch im Innern mehr wie ein Museum denn wie ein privater Erholungsort ausgestattet, kündete das Schloß fortan von dem stillen Hochmut eines Außenseiters, der allein die kulturellen Traditionen pflegt, in deren Namen er verstoßen wurde, und der weiß, daß

13 Maximilian Harden, Abfuhr, in: Die Zukunft, 8.12.1906, zit. b. B. Uwe Weller, Maximilian Harden und die „Zukunft“, Bremen 1970, S. 178.

14 Walther Rathenau, Apologie, in: Ders., Schriften aus Kriegs- und Nachkriegszeit, Berlin 1929, S. 411-455, hier S. 439 f.

Deutschlands Zukunft vom Schulteranschluß zwischen Preußentum und Judentum abhängen wird: „Es ist richtig, daß der preußische Adel das leider absterbende alte Preußentum geschaffen hat, [...] es ist hart, daß er seine hundertjährigen Vorrechte, mit wem es auch sei, teilen soll. [...] Tausend herrschende Familien können selbst bei hoher und spezialisierter Begabung weder an Zahl, noch an Beschaffenheit den gewaltig gesteigerten Verbrauch an Verwaltungskräften decken. [...] Deshalb bleibe ich bei meiner Überzeugung und Zuversicht: der Staat kann auf keine seiner geistigen und sittlichen Kräfte verzichten; er muß und wird dem Bürgertum im weitesten Sinne, und somit auch den Juden, die Mitwirkung an den gemeinsamen Arbeiten zugunsten des Staatswohls gewähren, und dies in kürzerer Zeit, als die Beteiligten annehmen.“¹⁵

Die Gemeinschaft der Ausgegrenzten

In diesen Koordinaten bewegte sich die Freundschaft zwischen Harden und Rathenau, die sich 1897 anbahnte, als der Bitterfelder Unternehmer dem Herausgeber der *Zukunft* seinen Essay „Höre, Israel!“ zusandte. Harden dankte für die „sehr angenehme Überraschung“, die „eine so starke schriftstellerische Begabung“ verrate, und sicherte dem Autor zu, den Aufsatz ohne Schaden für den Urheber in der *Zukunft* erscheinen zu lassen: „Daß ich diskret bin, glauben Sie. Auf Wunsch könnten Sie einen Korrekturabzug lesen. Sonst erhalten Sie [...] nach dem Erscheinen Exemplare und Honorar; auch in der Expedition wird man diskret sein.“¹⁶ Harden bat darum, den Autor von „Höre, Israel!“ persönlich kennenzulernen. Bald stand man in einem ausgedehnten Briefwechsel. Man korrespondierte über die Dreyfus-Affäre, über günstige Bankgeschäfte, über gemeinsame Freunde und Feinde, über Literatur, Politik und Wirtschaft. Harden wurde dem jüngeren Rathenau zum Mentor und führte ihn in die literarische Öffentlichkeit ein. Bald schrieb Rathenau in immer kürzeren Abständen für die *Zukunft* kulturkritische Artikel, die in Stil und Gedanken Hardens Einfluß erkennen lassen und bevorzugt mit dem ästhetischen Wilhelminismus ins Gericht gingen, immer gefördert und manchmal auch

15 Walther Rathenau, Staat und Judentum, in: Ders., Gesammelte Schriften, Bd. 1, Berlin 1925, S. 183-207, hier S. 197 ff.

16 Maximilian Harden an Walther Rathenau, 15.1.1897, in: Hellige (Hg.), Rathenau/Harden, S. 303.

gefordert durch den Anreger Harden: „Lieber Herr Rathenau, ich bitte Sie herzlich: schreiben Sie mir einen Artikel. Bankdiskont, Loewe, Industrie, Kunst, Möbel, was Sie wollen“, drängte er ihn beispielsweise im November 1898.¹⁷ Harden auch war es, der den Freund ermunterte, seine ersten Aufsätze in einer Sammelveröffentlichung unter eigenem Namen in die Öffentlichkeit zu bringen, und kommentierte wohlwollend: „Ein feiner, soignierter Geist zeigt da, was sich ihm in der Berührung mit verschiedenen Kulturen eingedrückt hat, zeigt es ohne Prunksucht, ohne das Höhenbewußtsein des Entdeckers und kleidet seine Impressionen in eine Sprache von natürlicher Anmut und starkem Stilgefühl; ein Geist, der in seinen besten Stunden leise, ganz leise freilich nur an Montaignes lächelnde Meisterschaft erinnert [...]. Ein Sonntagskind“.¹⁸

Das Sonntagskind und sein Entdecker kamen sich in der Folgezeit näher – auch im gemeinsamen Kokettieren mit einer zugleich verehrten und verachteten jüdischen Kultur. Man liebt Witze, die das deutsch-jüdische Verhältnis ironisieren: „Einjähriger Cohn, warum muß der Soldat auf dem Schlachtfeld mit Standhaftigkeit und Mut für König und Vaterland sterben?“ „Gewiß, Herr Lieutenant, warum muß er!“¹⁹

Man erinnert sich gegenseitig an jüdische Festtage, streut gerne ironisch gemeinte Hebraismen ein und amüsiert sich über das Wortspiel zwischen „koscher“ und „cochon“.²⁰ Zum jüdischen Neujahrsfest wünscht Harden im September 1898 ironisch Prosit Neujahr und erzählt indigniert: „In der Potsdamerstraße sah es heute früh wie in Haifa aus – lauter Buchträger mit Kallen [junge Frauen] und Bochers [Talmudstudenten], der einzige Kernchrist und Urgermane im ganzen Umkreis war Ihr herzlich grüßender Harden“.²¹ Rathenau wiederum teilte Harden seine Bekanntschaft mit Theodor Herzl mit, der „mir einen Posten als Zionswächter mit Oberleutnantsrang [...] angeboten [hat], unter der Bedingung, daß ich jeden Schabbes in der N[eu]en F[reien] P[resse] den Heiland verfluche und zu Pessach ein kleines intimes Diner mit Christenkindern [...] veranstalte.“²²

17 Maximilian Harden an Walther Rathenau, 24.11.1898, in: Ebd., S. 322.

18 Maximilian Harden, Notizbuch, in: Die Zukunft, 26.7.1902, zit. n. Hellige (Hg.), Rathenau/Harden, S. 832.

19 Maximilian Harden an Walther Rathenau, Weihnacht 1910, in: Ebd., S. 627.

20 Walther Rathenau an Maximilian Harden, 22.8.1901, in: Ebd., S. 356.

21 Maximilian Harden an Walther Rathenau, 17.9.1898, in: Ebd., S. 317.

22 Walther Rathenau an Maximilian Harden, 22.8.1901, in: Ebd., S. 355.

Es war die Zeit der ersten Beleidigungsprozesse gegen Harden, in denen Rathenau dem Freund brieflich und als Zeuge vor Gericht beistand, ohne ihn vor der Festungshaft bewahren zu können. Aus ihr schrieb Harden etwa auf eine Ermutigung Rathenaus demoralisiert zurück: „Herzlichen Dank, lieber Herr Doktor, für Ihren Brief aus der Welt. Ach, Sie, so klug, so fein fühlend, wissen doch nicht, was leben heißt. Hier lernt mans. Ich bin ganz stumpf. [...] Es erdrückt mich. Schmutz, Enge, Unfreiheit, Unteroffizierssphäre ... Kalt ists hier auch. Und so dunkel!“²³ Später verbrachten die beiden, die immer beim Sie blieben, aber einander nun gern mit „Maxim“ und „Walthari“ ansprachen, gemeinsame Urlaubswochen in Westerland und auch in Italien, sich wechselseitig in ihren Zielen bestärkend und nach außen unterstützend, wie etwa Harden 1906 in einer Laudatio auf den Freund demonstriert: „Eine Persönlichkeit: schon jetzt. Ein liebenswürdiger, innerlich sauberer, bedürfnisloser Cerebralmensch von echter, nicht aufgefeimter Kultur. Ein an schöpferischen Ideen reicher, fast allzu reicher Mann, der doch weiß, daß ohne sorgsame Kleinarbeit auf dem steinigten Boden moderner Wirtschaft nichts zu ernten ist. Kein Fertiger: ein Werdender, der immer dankbar ist.“²⁴

Die Freundschaft der Rivalen

Doch zu dieser Zeit war die Solidargemeinschaft zweier Ausgegrenzter längst zum Bruderband zweier Konkurrenten geworden, deren persönliche Entfremdung in demselben Zunahme zunahm, in dem ihre soziale Integration voranschritt. Voller Erbitterung erinnerte Harden sich nach Rathenaus Ermordung, daß zwanzig Jahre zuvor in Florenz Rathenau ihm die Schlüssel zum Auswärtigen Amt in die Hand hatte drücken wollen, in dem er selbst dann Chef wurde: „Im Gespräch waren wir auf die Höhe von Fiesole gelangt und von den etruskischen Ruinen bis zu dem Punkt der Sienastraße vorgeschritten, wo der Blick auf den Torre al Galli frei wird. [...] Wir sprachen von Deutschlands Zukunft, von unserer [...]. „Denn Sie kommen ja an die Spitze des Auswärtigen. Lachen Sie nicht, Maxim. Trotz Weichselmünde und Abkunft aus Israel muß man Sie holen. Ein

23 Maximilian Harden an Walther Rathenau, 22.6.1899, in: Ebd., S. 324.

24 Maximilian Harden, Notizbuch, in: Die Zukunft, 28.7.1906, zit. n. Weller, Maximilian Harden, S. 74.

Rindvieh ist der Kaiser schließlich nicht; und wer beherrscht den Stoff sachlich und personell auch nur annähernd so wie Sie?’ Mit der klug schmeichelnden Beredsamkeit, die ihm stets, auch wo er kein Wort davon glaubte [...], zu Gebot stand, suchte er meinen aufflackernden Hohn zu ersticken.⁴²⁵

Sechs Jahre später begleitete Rathenau in seiner ersten politischen Mission Kolonialstaatssekretär Dernburg auf einer Afrika-Reise. Harden attackierte Dernburgs kolonialpolitischen Kurs öffentlich, was auch Rathenaus Ambitionen in Mitleidenschaft zog, der unter der Protektion des Reichskanzlers Bülow auf ein eigenes politisches Amt hoffte. Längst der intellektuellen Vormundschaft seines einstigen Mentors entwachsen, steckte Rathenau dem Freund und Rivalen die Grenzen ab: „Unsere Freundschaft besteht seit mehr als einem Dutzend Jahre[n]. Ich bin mir voll, und dankbar, bewußt, was sie für mich bedeutet hat, und glaube, daß sie uns beiden fruchtbar gewesen ist. Wir sind nicht mehr in dem Alter, wo man neue Freundschaften schließt; und selten genug ist es, wenn man rechtzeitig einen Menschen gefunden hat, den man lieben kann. Deshalb, Maxim, müssen wir unser Leben lang zusammenhalten. [...] Nur zwei Dinge sind mir unmöglich [...]: ich kann niemandes Parteigänger sein, und ich werde mich vor keinem Menschen, auch vor Ihnen nicht, fürchten.“²⁶ Harden antwortete auf seine Weise. Er veröffentlichte eine Denkschrift von Rathenau über die deutsche Ostafrikapolitik, aus der er vorher alle Passagen eliminiert hatte, in denen er andere Auffassungen hatte, und machte darüber hinaus eigenmächtig Rathenaus langjährige pseudonyme Mitarbeit in der *Zukunft* publik.

Noch angeheizt durch eine von Intrigen und Indiskretionen belastete Dreiecksliaison mit Lili Deutsch, der Frau des AEG-Direktors Felix Deutsch, traten daraufhin im Verhältnis von Harden und Rathenau nun privates Empfinden und öffentliches Freundschaftsbekunden in krassen Widerspruch zueinander. Wohl korrespondierte man weiter angeregt miteinander. Auch widmete Rathenau seine 1908 erschienenen „Reflexionen“ dem Weggefährten, der ihm ein gefährlicher Freund geworden war. Ebenso flocht Hardens Feder im selben Jahr in der *Zukunft* zum 25. Jubiläum der AEG 1908 „der klugen Diplomatie“ Walther Rathenaus goldene

25 Maximilian Harden, Zum Schutz der Republik, in: Die Zukunft, 8./22. 7. 1922, S. 47.

26 Walther Rathenau an Maximilian Harden, 18.4.1908, in: Hellige (Hg.), Rathenau/Harden, S. 549 f.

Kränze.²⁷ In Briefen an Dritte aber zeigte man sich grenzenlos verletzt und erbittert übereinander.

Wie das gegenseitige Verhältnis in Wirklichkeit beschaffen war, machte sich an einem scheinbar peripheren Thema offenbar: Schloß Freienwalde. Mit seinem Erwerb und Umbau hatte nun auch Rathenau ein Besitztum vorzuweisen, und er wollte es dem Freund so stolz vorführen wie dieser ihm sein eigenes, 1900 erworbenes Haus in Berlin-Grunewald präsentiert hatte. Im Sommer 1910, unmittelbar, nachdem die Umbauarbeiten am Schloß abgeschlossen waren, schrieb er Harden: „[...] machen Sie Ihre Entdeckungsfahrt ins Oderbruch. Eine gute Gelegenheit findet sich Sonntag. Fürstenbergs kommen zum Frühstück; vielleicht auch meine Eltern [...]. In Fürstenbergs Omnibus finden Sie jedenfalls einen guten Platz und lebhaftige Gesellschaft.“²⁸ Harden sagte allerdings nicht nur diesmal mit guten Wünschen für „helle Schloßherrentage“ ab²⁹, sondern schlug auch spätere Einladungen aus: „Sie dürfen nicht eine Minute ärgerlich sein, wenn ich Ihnen heute noch einmal absage. Sie dürfen nicht. Ich tue es so ungerne. Nicht nur, weil ich Fabelhaftes von der Schönheit des von Ihnen Geschaffenen gehört [...] habe.“³⁰ Als der von Rathenau gedrängte Harden schließlich im Herbst desselben Jahres einmal in Aussicht stellte, „Sonntag gegen Mittag auf ein paar Stunden kommen zu können“³¹, beschwor ihn Rathenau geradezu flehentlich, diesmal seine Absicht auch wahrzumachen: „Lieber Freund, der andre hört aus allen nur das Ja – nämlich für Sonntag – und hofft um so zuversichtlicher darauf. Sie wissen, Lieber, ich will Sie nicht stören und quälen; und da Sie in so herzlicher Weise mir sagen, Sonnabend (morgen) geht es nicht, so bitte ich um gut Wetter und erwarte Sie übermorgen mittag mit Freuden. Der beste Zug geht 9.20. Den Wagen finden Sie an der Bahn. Trotzdem Sie keinen Damenbesuch machen, bitte ich Sie, ein Nachthemd mitzunehmen, denn sehen Sie: ob Sie Sonntag abend oder Montag früh heimkommen, ist kein Unterschied, und Montag fahre ich Sie so früh Sie wollen, nach dem Grunewald. Glau-

27 Vgl. ebd., S. 548 f.

28 Walther Rathenau an Maximilian Harden, 14.7.1910, in: Ebd., S. 616.

29 Maximilian Harden an Walther Rathenau, 15.7.1910, in: Ebd., S. 617.

30 Maximilian Harden an Walther Rathenau, 6.8.1910, in: Ebd., S. 618

31 Maximilian Harden an Walther Rathenau, 26.10.1910, in: Ebd., S. 624. Zuvor hatte Rathenau Harden mitgeteilt daß er am Wochenende in Freienwalde sei: „Es wird vielleicht der letzte Herbsttag hier draußen sein. Darf ich Sie Sonnabend früh abholen?“ Walther Rathenau an Maximilian Harden, 14.10.1910, in: Ebd., S. 623.

ben Sie mir, gleichviel ob Sie Montag und Dienstag Feldherrn, Könige, Völker oder Staaten besingen: die Morgenfahrt in scharfer Herbstluft tut Ihnen gut und gibt Ihnen Stimmung.“³² Dennoch kam Harden auch diesmal nicht – angeblich wegen einer überraschenden Zahntenzündung³³, und ebensowenig, als Rathenau im Frühjahr und Sommer des Jahres 1912 abermalige Anläufe unternahm: „Wollen Sie mir eine Freude machen? Ich will Sonntag früh nach Freienwalde fahren, wo jetzt wahrscheinlich die Obstblüte anfängt. Darf ich Sie abholen? Nachmittag, spätestens um 6 oder 7^h sind wir zurück. Wenn ich keine Nachricht erhalte, so bin ich mit dem Wagen um 9^h bei Ihnen.“³⁴ Diesmal entschuldigte Harden sich mit Vortragsverpflichtungen.³⁵

Der eigentliche Grund seiner Weigerung, das Werk seines Freundes in Freienwalde zu bewundern, war natürlich in den schon lange unterschwellig schwelenden Spannungen zwischen beiden zu suchen. Rathenau selbst enthüllte sich dies erst, nachdem es noch im selben Jahr zu einem ersten Ende der langjährigen Freundschaft gekommen war und Rathenau von Hardens abschätzigen Urteilen über ihn erfuhr, für die er Harden umgehend zur Rede stellte: „Es wird mir folgendes gesagt: im Sommer, als ich sehr dringend gebeten hatte, Sie möchten nach Freienwalde kommen, sollen Sie geäußert haben: Sie müßten sich selbst verachten, wenn Sie mit diesem Menschen je wieder freundschaftlich verkehrten.“³⁶

Diese Äußerung stammte aus einer Zeit, in der das Verhältnis zwischen den früheren Freunden sich in demselben Maß abgekühlt hatte, in dem ihr sozialer Aufstieg vorangeschritten war und sie auf gegenseitige Unterstützung nicht mehr angewiesen waren, ohne aber doch voneinander lassen zu können. Der Dramaturg und Schriftsteller Gustav Hillard, der beide kannte, faßte diesen Eindruck aus persönlichem Erleben zusammen: „Wenn ich die niemals unbedeutende und gerne ironisierende Unterhaltung dieser beiden Männer und hernach ihre Äußerungen übereinander anhörte, so hatte ich von der Art dieser Freundschaft den wunderlichsten Eindruck. Rathenau verbarg unter den freundschaftlichen Formen ein Gemisch aus Bewunderung und Beargwöhnung, Harden verfolge mit spöttischen und mißtrauischen Kommentaren Rathenaus Ein-

32 Walther Rathenau an Maximilian Harden, [28.10.1910], in: Ebd., S. 625.

33 Maximilian Harden an Walther Rathenau, 3.11.1910, in: Ebd.

34 Walther Rathenau an Maximilian Harden, 24.4.1912, in: Ebd., S. 652.

35 Maximilian Harden an Walther Rathenau, 24.4.1912, in: Ebd.

36 Walther Rathenau an Maximilian Harden, 7.1.1913, in: Ebd., S. 691.

tritt in die Politik. So hatte ihr Verhältnis etwas Wartendes und Lauern-
des, das gelegentlich scheinbar harmlos in einer neckenden Schadenfreu-
de an den Tag kam: ‚Maxi ist mal wieder zu frech geworden‘ (sagte Ra-
thenau, wenn die ‚Zukunft‘ im Kriege verboten wurde). ‚Was wird nun
aus den sibyllinischen Sprüchen unseres Walther?‘ (sagte Harden, wenn
sich irgendeine oratorische Weissagung Rathenaus nicht erfüllt hatte).
Irgendwie brauchten sie offenbar einander und gefielen einander.³⁷

Irgendwie brauchten sie offenbar einander und gefielen einander –
dieses Urteil galt freilich nur, solange beider Integration in die kulturel-
len und politischen Führungseliten Deutschlands sich in etwa parallel,
pari passu vollzog. Eben hier aber begann sich in den letzten Vorkriegs-
jahren ein Riß aufzutun, obwohl äußerlich sich beider Leben eher noch
anglich. Nach Harden war in der Zwischenzeit auch Rathenau in den vor-
nehmen Villenvorort Grunewald gezogen. Nun wohnte er in Hardens un-
mittelbarer Nachbarschaft in einem von ihm selbst entworfenen Haus,
dessen an Schloß Freienwalde angelehnten Baustil er Harden unmittelbar
nach seinem Einzug im Februar 1911 vorführte. In der Folge besuchte
Harden seinen Geistesfreund zwar noch gelegentlich. Aber in der beider-
seitigen Korrespondenz häuften sich jetzt gewundene Absagen, und bei
Harden brach wieder und wieder aus nichtigem Anlaß ein immer lauern-
des Mißtrauen durch, von Rathenau düpiert zu werden, der mittlerweile
zum stellvertretenden Aufsichtsratsvorsitzenden der AEG aufgestiegen
und in der deutschen Wirtschaft eine einflußreiche Macht geworden war.
Rathenau habe einen Glückwunschbrief seiner Frau durch seinen Sekre-
tär beantworten lassen, klagt Harden nach Neujahr 1912. Rathenau ant-
wortet: ‚Was jenen Brief betrifft, so brauche ich Ihnen wohl kaum zu
sagen, daß ich ihn nur deshalb diktierte, weil ich im Drang der Pflicht-
correspondenz eine menschliche Zeile nicht zu verzögern wünschte. Meine
gute und freundschaftliche Gesinnung und Verehrung ist nie getrübt wor-
den. Nicht wahr, Sie klären dies in ruhigerer Zeit mit einem Wort auf?‘³⁸
Harden wich umgehend zurück, er habe die Briefgeschichte nur infolge
nervöser Überreizung erwähnt – und setzte doch nach: ‚Nur ein Wort
noch: er war nicht diktiert, sondern lautete: ‚Im Auftrag des Herrn Dr.
beehre ich etc.‘. Das überraschte. Natürlich wars Produkt der Eile.³⁹

37 Gustav Hillard: *Herren und Narren der Welt*, München 1954, S. 227.

38 Walther Rathenau an Maximilian Harden, 22.1.1912, in: Hellige (Hg.), *Rathenau/
Harden*, S. 644.

39 Maximilian Harden an Walther Rathenau, 24.1.1912, in: *Ebd.*, S. 645.

Im Frühjahr 1912, als Walther Rathenau den freiwerdenden Vorsitz im Aufsichtsrat der AEG anstrebte, Felix Deutsch jedoch Carl Fürstenberg favorisierte, kam es zu einem schweren Konflikt zwischen Rathenau und Harden. Den Hintergrund bildete eine Intrige der gemeinsamen Freundin Lili Deutsch. Sie hatte einen alten Brief Rathenaus an sie, der voll bitterer Klagen über Hardens publizistischen Angriff gegen die von Rathenau befürwortete Kolonialpolitik war, an Harden weitergeleitet, um den dazu zu bewegen, für Fürstenberg und gegen Rathenau Partei zu ergreifen. Zwar kittete ein versöhnlicher Brief Rathenaus, der sich für seinen damaligen Ausbruch entschuldigte, das Verhältnis notdürftig: „Und nun bitte ich Sie von Herzen: vergessen Sie diese traurigste Periode unserer Freundschaft [...] wie ich Sie vergesse. [...] Meine Empfindung für Sie kann nicht erkalten, meine Hochschätzung dessen, was Sie sind, hat sich nie gemindert.“⁴⁰ Doch dies blieb ein ohnmächtiger Wunsch; es war schon so, wie Rathenau selbst schrieb, „ich fühle, daß wir arme Menschen hilflose Geschosse in den Händen dämonischer Mächte werden können“.⁴¹

Die dämonische Macht war der sich verbreiternde Abstand in der sozialen Rangfolge und im gesellschaftlichen Ansehen zwischen den beiden einst gemeinsam Ausgegrenzten. Nicht der zum Christentum übergetretene Harden, sondern der die Taufe als Entreebillet öffentlich ablehnende Rathenau war in den Kreis der „dreihundert Männer“ aufgestiegen, die nach Rathenaus eigenem Diktum die wirtschaftliche Macht im Lande in ihren Händen hatten. Nachdem Rathenau sich gegen Hardens Geheimpolitik hinter den Kulissen zunächst gegen Fürstenberg durchgesetzt hatte und im Dezember 1912 zum Aufsichtsratsvorsitzenden der AEG gewählt worden war, entspann sich ein heftiger Machtkampf zwischen Felix Deutsch und Walther Rathenau um die Nachfolge des schwer erkrankten Emil Rathenau. Als Harden in diesem Zusammenhang den Inhalt eines vertraulichen Gesprächs sofort Lili Deutsch anvertraute, war der Bruch da. Zur Rede gestellt, machte Harden Ausflüchte, worauf Rathenau von ihm schriftlich das Einverständnis verlangte, jeden für einen Lügner zu erklären, der behauptete, daß Harden sich Dritten gegenüber herabsetzend über Rathenau äußere. Als Harden darauf schroff reagierte und auch einen letzten Verständigungsversuch von Rathenau ablehnte, sandte Rathenau seinem einstigen Freund sogar eine veritable Duellforderung

40 Walther Rathenau an Maximilian Harden, 11.4.1912, in: Ebd., S. 651.

41 Ebd.

auf Pistolen zu, obwohl er als Jude und Bankier in akademischen und Offizierskreisen gar nicht für satisfaktionsfähig galt. In diese eher komisch anmutende Überanpassung an die Ehrbegriffe der Wilhelminischen Gesellschaftseliten mochte Harden freilich nicht folgen – er lehnte Rathenaus Forderung glatt ab.

Verfeindete Verbundenheit

Seit diesen Januartagen 1913 war die Freundschaft zwischen dem Bankier und dem Publizisten definitiv beendet, wenn auch der Kontakt bald wiedergeknüpft wurde. Der im Jahr darauf ausbrechende Weltkrieg findet Harden zunächst auf der Seite der Annexionisten und dann der oppositionellen Anhänger eines Verständigungsfriedens. Der dagegen bei Kriegsausbruch tief bedrückte und alles andere als siegestrunkene Rathenau übernimmt hingegen die Leitung der deutschen Kriegsrohstoffversorgung und nach außen die Mitverantwortung für einen Krieg, über dessen Hohlheit und Unglück er sich nur privat Rechenschaft gibt. Nur selten trifft man sich noch. Wenn, wie bei Rathenaus pompös gefeiertem 50. Geburtstag 1917, dann ist Harden, dessen Zeitschrift immer häufiger der Militärensensur zum Opfer fällt, nur ein giftiger Zaungast, wie der Schriftsteller Wilhelm Herzog berichtete: „Auf der Geburtstagsfeier des 50jährigen Walther Rathenau traf ich Harden wieder. Im Hotel Adlon. Das Fest war nicht ohne komische Reize. Die Eitelkeit feierte Triumphe. Wir waren die belustigten Zuschauer, obschon Harden seit Jahrzehnten mit dem Geburtstagskind eng befreundet war. Die Selbstbespiegelungen und das Feuerwerk, das der berühmte Wirtschaftsführer an diesem Tage um sich selbst abbrannte, reizte die kritische Begabung des Satirikers Harden derart, daß er sich an diesem Abend fast unmöglich machte.“⁴²

Als Rathenau im Oktober 1918 einen Aufruf zur Massenerhebung gegen unerträgliche Waffenstillstandsbedingungen publizierte (und sich damit den Ruf eines Kriegsverlängerers erwirbt), distanzierte Harden sich in der *Zukunft* schroff von dem robusten Gewissen eines Mannes, der den Frieden auszuschlagen vermöchte. Rathenau rechtfertigte sich in einem Schreiben an Harden und versucht ein letztes Mal, das alte Verhältnis zu

42 Wilhelm Herzog, *Menschen, denen ich begegnete*, Bern 1959, S. 80.

erneuern: „Natürlich können und müssen Sie meine Meinung bekämpfen, wenn sie Ihnen falsch und gefährlich erscheint, und wenn Sie glauben, daß ich selbst dem Land gefährlich und schädlich bin, auch meine Person. [...] Meine menschliche Gesinnung bleibt Ihnen erhalten; hoffentlich auch die Ihre mir. [...] Ich weiß, daß wir uns wiederfinden werden. Es ist uns nach so viel Jahren nicht bestimmt, als Gegner – wenn auch befreundete – zu sterben. [...] Wollen wir nicht über alle diese Dinge in alter Weise freundschaftlich *reden*?“⁴³

Kurz darauf kam es in den Revolutionswochen tatsächlich zu einer erneuten Begegnung der beiden. Sie ist uns von Emil Ludwig überliefert, der Harden gegenüber hatte verlauten lassen, daß er am Abend Rathenau besuchen wolle. Als Ludwig nun mit Rathenau abends um zehn Uhr nach Tisch in der Bibliothek saß, klingelte es plötzlich, „und das Mädchen meldete Herrn Harden. Sie hatten einander seit langem nicht gesehen, und Rathenau zeigte seine ganze Gewandtheit in der falschen Herzlichkeit, mit der er ihn empfing: ‚Maxim! Sie hier! Was für eine Überraschung!‘ [...] ‚Mein teurer Walther!‘ log Harden zurück. ‚Bürger Rathenau! Sind Sie glücklich? Ihre Partei hat gesiegt! Jetzt vorwärts! Ihre Epoche beginnt! Deutschland ist zu Ihnen emporgewachsen!‘ Dies alles mit einem verschmitzten Lächeln, das ihm zum Entzücken stand, und das Rathenau mit einem breiten zurückgab, zu dem sein Bariton in Moll nicht recht paßte.“⁴⁴ Was nun anhub, war ein Duell der Worte, an dem Ludwig nur als zufälliger Zuhörer teilnahm: Rathenau „saß in einem schönen Fauteuil ziemlich in der Mitte des Zimmers, doch so, daß er von einem kleinen Tischchen getrennt war, auf dem Lichter, Biskuits und Zigaretten standen. Da das Zimmer ziemlich leer, übrigens nicht sehr hell war, konnte Harden ihn leopardenhaft einkreisen, den Gegner von allen Seiten betrachten, attackieren, überraschen, wobei er mit geschmeidigen Schritten seine glänzenden Worte begleitete, voller Invektiven, voller Kampfeslust, voller Jugend. [...] Rathenau war indessen in der Mitte durch den roten Punkt seiner Zigarre im Raume bestimmt und gab mit seiner tiefen Stimme formvollendete Antworten, die beinahe immer in Gleichnissen steckten. Als wir endlich aufgebrochen waren, sagte Harden draußen, im Schnee stehenbleibend, glühend und ohne Pausen: ‚Nun? Wie fanden Sie

43 Walther Rathenau an Maximilian Harden, 11.4.1912, in: Hellige (Hg.), Rathenau/Harden, S. 750 f. (Hervorhebung im Original)

44 Emil Ludwig, Geschenke des Lebens. Ein Rückblick, Berlin 1931, S. 483 ff.

Ihren Helden? Groß, wie? Unnahbar? Mystisch? Ich habe immer gewartet. Gleichnisse: Honigwabe, Orchester, Montesquieu. Aber ich meine: haben Sie irgendeinen produktiven Gedanken vernommen? Und sehen Sie diesen Mangel an Güte: jetzt läßt er Sie nachts durch diese russische Schneelandschaft nach Haus gehen [...]. Warum sagte er nicht: Bleiben Sie doch hier?“ Ludwig schreibt weiter: „Hardens Haus stand zehn Minuten entfernt; als aber seine Seitenstraße kam, empfahl er sich und kam auch seinerseits nicht auf den Einfall, mich einzuladen.“⁴⁵

Daß der Waffenstillstand zwischen den „befreundeten Gegnern“ nicht von Dauer war, verwundert nach all dem nicht. Er konnte schon deshalb nicht halten, weil der von Revolution und Republik enttäuschte Harden seine eigene Sehnsucht nach dem verantwortlichen Regierungsamt in Haß auf den Nebenbuhler ummünzte und Rathenau offen des blanken Karrierismus bezichtigte. An vermeintlichen Bestätigungen fehlte es ihm nicht: Kurz nach dem fehlgeschlagenen Kapp-Lüttwitz-Putsch bewertete Rathenau den von Harden als „Reichssattler“ verspotteten Präsidenten Ebert in der Vossischen Zeitung als „klug, gütig, konziliant“, obwohl er selbst seiner Verachtung gegenüber dem kleinbürgerlichen Präsidenten früher freien Lauf gelassen hatte.⁴⁶ Für Harden offenbarte sich in diesem Gesinnungswandel ein unerträglicher Opportunismus, und er zögerte nicht, die Verbindung zu seinem langjährigen Weggefährten mit einem Brief abubrechen, der Rathenaus briefliche Behauptung, er buhle nicht um Anerkennung, als Schamlosigkeit ohne Beispiel hinstellte.⁴⁷ Die letzten Worte in einer 23jährige Korrespondenz zwischen beiden aber gehörten Rathenau: „Lieber Maxim, [...] die Kränkung trage ich Ihnen nicht nach, denn ich weiß, daß sie nicht aus Ihrem Herzen kommt. Meine Gesinnung bleibt Ihnen erhalten, es bedarf keiner 25 Jahre um sie zu bekräftigen. Sie werden mich jederzeit in der Freundschaft und Zuneigung wiederfinden, in

45 Ebd.

46 Walther Rathenau, Was wird werden, in: Vossische Zeitung, 4.4.1920, wieder abgedruckt, in: Ders, Schriften aus Kriegs- und Nachkriegszeit, Berlin 1929, S. 483-495, hier S. 493.

47 Dies geht aus Rathenaus Antwort hervor: Walther Rathenau an Maximilian Harden, 26.4.1920, in: Hellige (Hg.), Rathenau/Harden, S. 762. Auch späterhin nutzte Harden Rathenaus Diktum immer wieder als Bestätigung für die gewissenlose Machtgier seines Freund-Feindes, wie etwa in der *Zukunft* vom 4.2.1922: Wirth „hob, mit handgreiflicher Hilfe des klug-gütig-konzilianten Reichspräsidenten, den Opferbringer Rathenau auf das Thronchen des Auswärtigen Ministers.“ Maximilian Harden, Rausch aus Hurenwein, in: *Die Zukunft*, 4. 2. 1922, S. 143.

der Sie mich verlassen. Mit herzlichen Wünschen – nicht nur für Ihre Ruhe, sondern für Ihr Leben und Schaffen – Ihr R[athenau]“.⁴⁸

Zu diesem Zeitpunkt stand Rathenau unmittelbar vor seiner eigentlichen politischen Karriere, die ihn in der von rechtsgerichtetem Umsturz bedrohten Republik erst in das Amt des Wiederaufbauministers und dann in eben das Auswärtige Amt tragen sollte, in das er zwanzig Jahre zuvor Harden hatte befördern wollen. Der wiederum brachte Woche um Woche ein neues Heft der *Zukunft* heraus, die im Grunde niemand mehr lesen wollte. In einem ebenso barocken wie hermetischen Stil geißelte Harden in seiner Zeitung die Unfähigkeit der republikanischen Regierung, dem Terror von rechts Einhalt zu gebieten. Woche für Woche verhöhnte Harden die kleinbürgerliche Armseligkeit der neuen politischen Klasse, als deren Aushängeschild er Ebert erkannt zu haben glaubte, den „Mundrevolutionär“, den „Überpatrioten“ und „Allumfasser“. Seine von weit links nach scharf rechts driftende Linie setzte ihn auf allen Seiten dem Vorwurf völliger Unstetheit aus und isolierte ihn restlos. Kaum weniger irritierte die Öffentlichkeit, mit welchem Haß Harden die Karriere des einstigen Freundes Rathenau verfolgte, den er nun des aus Eitelkeit geborenen Verrats an den Ideen von Demokratie und Republik zieh. In dem als „Rathenauwirth“ und „Lord Rathenau“ titulierten Außenminister sah Harden den politischen Überläufer schlechthin; der aufsehenerregende Rapallovertrag mit Rußland, der Deutschland auf die außenpolitische Bühne zurückbrachte, erschien ihm wertlos, eine „Riesendummheit“, die alles verdorben habe und für die ein „Pfuscher“ als Außenminister verantwortlich zeichne. In diesen Schmähungen spiegelte sich der verschlungene Weg zwischen Protest und Anpassung, den Rathenau und Harden aus der einstigen Gemeinschaft der Ausgegrenzten über die Rivalität der befreundeten Gegner hin zur erklärten Feindschaft zurückgelegt hatten. Am Ende war Harden durch Selbstaugrenzung wieder dort angelangt, wo er einst aufgebrochen war, und Rathenau ganz zur Anpassung an ein durch Revolution und Demokratisierung geläutertes Deutschland fortgeschritten.

So schien es jedenfalls, als im Mai 1922 Rathenau auf der Höhe seines weltweiten Ansehens die Friedenskonferenz von Genua mit einer großen Rede in den Bann schlug, die mit den Worten Petrarcas: „Ich gehe durch die Welt und rufe Friede, Friede, Friede“ endete. Doch das letzte

48 Walther Rathenau an Maximilian Harden, 26.4.1920, in: Hellige (Hg.), Rathenau/Harden, S. 762.

Wort in dieser öffentlichen Freundschaft-Feindschaft behielt nicht der an seine geglückte Integration glaubende Minister Walther Rathenau, sondern der skeptische Journalist Maximilian Harden. Am 24. Juni 1922 erlag Rathenau den Schüssen rechtsradikaler Verschwörer, die in dem deutschen Außenminister die in ihren Augen „jüdische Republik“ zu treffen meinten. Eine Woche später schrieb Harden in der *Zukunft* einen Nekrolog und schwelgte förmlich in der Eitelkeit, den Widersprüchen und politischen Positionswechseln des Ermordeten, um sie alle aus einer Wurzel zu erklären. Und diese Wurzel fand Harden in dem vergeblichen Versuch seines Freund-Feindes, eben den „blonden Herren“ zu gleichen, die ihn schließlich gemeuchelt hätten: „Niemals irrte Niedertracht toller als in der Schandtät, die am Johannistag den Leib des Ministers Rathenau zerfetzt hat. Dieser Mann war im Innersten nie Republikaner, nie auch nur Demokrat. [...] Laut hätte er [...] das Preußenlied angestimmt, wenn er von den ‚blonden Herren‘ [...] als ebenbürtiger, gleichberechtigter Gefährte anerkannt worden wäre. Und Diesen, der Euch in wankender Welt ein Hort sein wollte und konnte, habt Ihr, dumme Schufte, gemeuchelt.“⁴⁹

Doch dieses bittere und ungerechte Urteil bewahrte Harden nicht vor dem eigenen Schicksal. Drei Tage später wurde er selbst Opfer eines rechtsradikalen Überfalls – nur wenige hundert Meter von der Stelle entfernt, an dem gerade erst sein Freund-Feind Rathenau ermordet worden war. Mit ihm zeigte sich plötzlich, daß die persönliche Feindschaft in der Gegenwart die Ausgrenzung zweier jüdischer Deutscher so wenig verhindert hatte wie ihre persönliche Freundschaft in der Vergangenheit: „In der stillen Dachsbergstraße, nah meinem Häuschen, höre ich hinter mir einen leis hastigen Schritt; achte nicht darauf. Von hinten schlägt eine schwere Eisenstange auf meinen Schädel; heiß fließts über die Stirn, auf Hut und Zeitung sehe ich Blut, sinke, will mich zur Abwehr aufrichten; der jäh gewendete Kopf erblickt durch einen rothen Schleier einen dunkel gekleideten, kaum mittelgroßen, bartlosen Menschen und in seiner Hand ein eisernes Ding, das aussieht wie eine Hantel.“⁵⁰ Im Niedersinken spürt Harden, daß Rathenau, der ihm bei der Trennung prophezeit hatte, unsere ‚Lebenslinien seien untrennbar‘, vielleicht wider alles Erwarten doch recht gehabt haben könnte: „hier, zwischen zwei schönen Villengärten, wirst

49 Maximilian Harden, In der Mördergrube, in: Die Zukunft, 1.7.1922, S. 1.

50 Maximilian Harden, Zum Schutz der Republik, in: Die Zukunft, 8./22.7.1922, S. 48 f.

Du also sterben; hoffentlich nicht viel langsamer als neulich Walther, mit dem, zuletzt, doch wieder eine Art von Sozietät entsteht“.⁵¹

Harden starb nicht. Er überstand dank ärztlicher Kunst das Attentat mit knapper Not und mußte erleben, daß der Mordversuch an ihm im brutalisierten Nachkriegsdeutschland nicht viel galt und von der Presse, wie er erbittert feststellte, fast verschwiegen wurde: „Zeitungen!! Existiert nicht Fall Harden. Zwanzigmal [...] las ich ungefähr: Ob Ermordung Rathenaus wohl der letzte, ‚der letzte dunkle Plan der Gesellschaft‘. Nirgends auch nur eine Erwähnung [...]. Man muß, nach Verlust eines Eimers voll Blut, hier liegen und überall lesen, daß dieser kleine ‚Überfall‘ gar nicht mitzählt.“⁵² Rathenaus Schatten, den er so schroff hatte abschütteln wollen, sollte bis zuletzt auf ihm lasten. Nach einer juristischen Farce, in der die gefaßten Täter zu lächerlichen Strafen verurteilt wurden, sah Harden sich gezwungen, die *Zukunft* mangels Leserresonanz aufzugeben. Er ging, von der Öffentlichkeit vergessen, in die Schweiz, ein früher Exilant aus Deutschland. Dort starb er 1927 fast unbeachtet, während sein Rivale Rathenau in derselben Zeit als parteiübergreifender Märtyrer der Republik zu einer Popularität emporwuchs, die er im Leben nie gehabt hatte.

Doch auch dies war noch nicht der endgültige Abschluß. Weitere sechs Jahre später tilgte das nun nationalsozialistisch beherrschte Deutschland beider Namen aus und inspirierte den führenden NS-Historiker Walter Frank, mit einer historischen Kampfschrift zum Kampf der Deutschen gegen das Judentum aufzurufen, die den Titel trug: „‘Höre Israel!’ Harden, Rathenau und die moderne Judenfrage“.⁵³ In dieser Vergemeinschaftung durch Verfolgung erwies sich, was die verschiedenen Stationen der Freund-Feindschaft zwischen Walther Rathenau und Maximilian Harden in Wirklichkeit spiegelten: den erst steinigen, dann aussichtsreichen und schließlich verhängnisvollen deutschen Weg in eine Moderne des 20. Jahrhunderts, der in der Folgezeit nicht einer zivilen Bürgergesellschaft, sondern einer Kultur der Gewalt die Bahn brechen sollte.

51 Ebd.

52 Maximilian Harden an Elfride Schmaltz, 19. 7. 1922, in: Hellige (Hg.), Rathenau/Harden, S. 894.

53 Hamburg 1939.

FREIENWALDER HEFTE

Herausgeber: Martin Sabrow und Reinhard Schmook
ISSN 1438-0277

Heft 1: *Dieter Heimböckel*

Walther Rathenau – Schriftsteller im Zwielficht der Literatur
1999, 31 Seiten, ISBN 3-931982-10-6 • 14,80 DM

Heft 2: *Hermann von der Dunk*

Walther Rathenau 1867-1922
Ein Leben zwischen Anpassung und Kritik
1999, 39 Seiten, ISBN 3-931982-12-2 • 14,80 DM

Heft 3: *Martin Sabrow*

Walther Rathenau und Maximilian Harden –
Facetten einer intellektuellen Freund-Feindschaft
2000, 27 Seiten, ISBN 3-931982-17-3 • 14,80 DM

Heft 4: *Martin Sabrow*

Walther Rathenau als Zukunftshistoriker
2000, 26 Seiten, ISBN 3-931982-19-X • 14,80 DM

– weitere Hefte in Vorbereitung –

Zu beziehen über Ihre Buchhandlung oder direkt über

Akademische Verlagsanstalt
Oststr. 41
D - 04317 Leipzig
Tel./Fax: 0341/9900440

